



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{4}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{4}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.

Der Kropfete.

§ Katherl schwabt Wäsch'
beim Brunn',
Hoß brennt herunter d'
Sunn.
Weil ihr gar z'warm is
wurn
Muß das Kropftiachl aba-
thuan.
Do is ihr Hals net krank,
Wie von an Reh so schlank;
Molert nud kugelrund
Is weiter unt'.
Der Seppel sitzt am Baun,
Muß allweil übrü schann.
Er is no a junger Bua
Und a wengl a Cepp dazua.
Nimmt d' Pfeif'n aus'n Maul
Und oans, zwoa, gar net
faul,
Herzt jekt die Dirn der
Lapp,
Bußt's wie an Haub'nstock
ab.



„Geh, du Rothschopferter!
Du schiacher Kropferter!
Laßt mi net glei in Ruah,
So han i orntli zua!“
So hat die Katherl g'schriant,
Schon siacht man Seppel
siagn,
Der erst im Hof weit hint
Wieder d'Kuratschi findt.
Belfert ihr gifti zua:
„Jekt aber hab' i gnuua!
I schau di nimmer an,
Weilst mir gar das hast
than.
Dir is der arme Sepp
Nix als a schiacher Cepp,
Was aber schimpfst mi denn?
Bist epper Du so schön?
Hab's g'rad jekt dentli
g'spiert,
Daß i mi früher net g'irrt,
Wohl! o a n Kropf hab i a,
Du aber hast zua!“

Regina.

EXCELSIOR.*)

Von **Philidor.**



Der erste Wintertag war auch auf dem Olymp angebrochen. Aurora, die rosige kleine Aurora, eilt, bis zur Spitze des Näschens in ihr Pelzmantelchen gehüllt, fröstelnd nach Hause, um sich am warmen Meidinger zu erholen. Nur unwirsch erwidert sie den Gruß des halbverschlafenen Apollo, dem sie mit Recht grollt, weil er an den kalten Wintertagen so spät aufsteht, um sie abzulösen.

Nach Apollos erscheinen beginnen die Unsterblichen allgemach aus ihren Federbetten hervorzukriechen. Sie machen rasch Toilette und eilen dann mit rothen Nasen und Ohren zum Morgen-Empfang bei Jupiter.

Nur der kleine Amor bleibt zuhause. Der Armste hat seinen Mentschikoff im Leibhause und hat sich bei seinen nächtlichen Streifzügen einen arzen Schnupfen geholt. Ach, er hat in den langen Winternächten gar so viel zu thun!

In seiner Langeweile beginnt er soeben die Eisblumen von den Fensterscheiben abzukragen, als plötzlich Eirene, die schönste der Horen, ins Zimmer hereinschwebt.

— Guten Morgen, cher ange! grüßt der kleine Liebesgott galant. Was verschafft mir dieses ganz unverhoffte Vergnügen? Soll ich etwa zu Pfeil und Bogen greifen, um einen schönen Jüngling für Dich zu erobern?

— Ach nein, das ist es nicht! Aber ich habe eine Anfrage an Dich.

— Sprich nur zu!

— Nun denn, höre! Gestern Abends um 9 Uhr mußten wir — wie gewöhnlich — in Madame Diana's Pension zu Bett gehen. Als die Kerzen ausgelöscht waren, begannen wir trotz des strengen Verbotes — wie gewöhnlich — zu plaudern.

— Von den Heiligen natürlich!

— Nein; ehrlich gestanden: wir sprachen von den Männern und es entspann sich alsbald ein sehr heftiger Wortstreit. Nymphen, Horen, Dryaden, Plejaden, Nereiden redeten alle zu gleicher Zeit. Es handelte sich darum zu entscheiden, was bei uns Frauen dasjenige sei, was auf die Männer die meiste Anziehungskraft übt. Die Meinungen waren sehr verschieden; man konnte sich nicht einigen und endlich blieben wir dabei, daß wir Dich befragen werden. Du mußt es doch am besten wissen . . .

— Hum, es ist eine heikle Frage. Aber mit vereinten Kräften wollen wir sie dennoch lösen. Ich halte dafür, daß

*) Aus Anlaß der Aufführung dieses weltberühmten Ballets im kön. Opernhause zu Budapest sendet uns unser geistvoller Freund und Mitarbeiter Philidor, der in der Chronique scandaleuse des Olymp bewandert ist wie kein Zweiter, diese liebenswürdige Anekdote.
Die Red.

die Frauenreize im Allgemeinen den Mann anziehen. Da aber bekanntlich der Eine in einer Blondin, der Andere in einer Brünetten sein Ideal erblickt, der Eine für blaue, der Andere für schwarze Augen schwärmt, gilt es einen solchen Reiz zu suchen, der die beständigste und ungetheilteste Anziehungskraft übt. Zähle mir eure Reize einzeln auf!

— Unsere winzigen Füßchen?

— Excelsior!

— Unsere niedlichen Knöchel?

— Excelsior!

— Unsere wohlgeformten Waden?

— Excelsior!

— Unsere runden, weißen Kniee?

— Excelsior!

— Unsere vollen, harten Schenkel?

— Excelsior!

Da fühlte Eirene, wie ihr alles Blut in die Wangen stieg. Sie neigte sich zu dem ausgelassenen kleinen Gotte und flüsterte ihm leise etwas ins Ohr, worauf Amor laut nistete:

— Hapzi! Getroffen!

Aussprüche über Mädchen und Frauen.

Mädchen und Gold sind desto weicher, je reiner sie sind.
Jean Paul.

*

Das Weib vergibt dem reichsten Inhalt die vernachlässigte Form nicht.
Schiller.

*

Ein Weib kann lustig und auch ehrbar sein. Die gerne scherzt und lacht, ist drum nicht schlecht; doch tief sind stille Wasser, heißt's mit Recht.
Shakespeare.

*

Wenn eine häßliche Frau einmal liebt, so liebt sie unnmäßig.
* * *

*

Eine Kokette sieht es lieber, wenn man an ihrer Tugend, als an der Macht ihrer Reize zweifelt
* * *

*

Eine Spröde läßt sich nur durch Sprödigkeit heilen; das wirkt langsam, aber sicher.
* * *

*

Weibliche Eroberer sind unersättlicher als männliche und größere Helden auf dem, was sie für das Bett der Ehre halten.
Karl Julius Weber.

*

Mädchen sagen nein und thun es doch.

Deutsches Sprichwort.

*

Sanft wie die Lämmer sind die Weiber, so lange man sie kurz hält, werden aber gleich übermüthig, wenn man ihnen Anlaß gibt, sich für unentbehrlich zu halten.

Hamerling.

*

Wer nichts sagt, sagt Ja.
* * *

* * *

Mein Freund Josef.

I.

Ich hatte einen Freund, der hieß Josef und war dumm wie ein Schaf. Er hatte für mich die Anhänglichkeit des niedergrädigen Thieres an das höhergrädige Thier, ein Gefühl, das der wahren Freundschaft ungefähr so ähnlich sieht wie der Epheu der Eiche, an welcher er emporrankt.

Josef hätte mir Alles gegeben, wenn er überhaupt etwas befehlen hätte und selbst dann hätte er noch profitirt, denn er kannte in mir den Mann, der ihm aus allen schlimmen Lagen half, in welche seine Dummheit ihn auf Schritt und Tritt versetzte. Glücklicherweise für ihn besaß er nichts auf der Welt als ein goldenes Herz, was sehr gefährlich ist wenn man dumm ist.

Schon in der Schule waren wir treue Kameraden und diese Treue bewährte sich bis zu den Schlußprüfungen, bei welchen wir Beide durchfielen, Josef weil er dumm war wie ein Klotz und ich weil ich anstatt die großen todten Männer zu studiren mich zuviel mit den Studien junger liebenswürdiger Frauen abgegeben hatte.

Was geschah nun? Josef trat als Beamter in die Verwaltung, welche, wie man weiß, eine Versorgungsanstalt für alle mittelmäßigen Köpfe ist. Und ich? Je nun, ich ging zur Journalistik, welche idem eine Versorgungsanstalt für alle sieberhaften und ungeduldigen Talente ist. Unser Lebensweg ging also hier auseinander.

II.

Jahre verstrichen, ohne daß ich meinen süßen Josef sah. Aber eines Tages klopfte mir Jemand auf der Straße sehr vertraulich auf die Achsel. Er sah aus wie Einer, der mit sich selbst sehr zufrieden ist. Er erzählte mir, daß er in seinem Amte jahraus jahrein Ziffern auf Aktenstücke schreibe und daß keiner seiner Amts-Kollegen zu dieser Arbeit so befähigt wäre wie er. Zum Schluß nahm er eine wichtige Miene an und that mir kund und zu wissen, daß er im Begriffe stehe zu heirathen, weil er des einsamen Lebens satt sei. Er habe um die Hand einer jungen, sehr schönen, sehr reichen, sehr geistvollen (armer Josef!) und besonders ungeheuer tugendhaften Dame angehalten. Er bat mich auch, einer seiner Trauzeugen zu sein, was ich ihm als letzten Liebesdienst zusagte. Dann zog er aus seiner Tasche eine Photographie.

„Das ist meine Braut“ — sagte er mit dem ganzen Stolz eines Menschen, der das Bewußtsein in sich trägt, einen großen Erfolg errungen zu haben.

Als ich das Bild erblickte, glaubte ich vor Erstaunen und Schmerz vergehen zu müssen. Doch ich faßte mich, drückte noch meinem Freunde die Hand, beglückwünschte ihn zu seiner ausgezeichneten Wahl und machte mich ganz verwirrt davon.

III.

Lili! rief's in mir; Lili die Frau Josefs! O, Lili! göttliche Lili! Was thust Du? das ist unmöglich! Aber je mehr ich über die Sache nachdachte, desto mehr schien es mir, als ob Lili wieder geschiedter behandelt hätte als ich und daß eine Ehe mit Josef so ziemlich das einzige Mittel war, gewisse kleine Unregelmäßigkeiten, welche bei jungen Damen mit lebhaftem Geiste nicht selten vorkommen, wieder gut zu machen.

Aber wer war Lili? Je nun: für Josef war es Fräulein Alice K., seine Braut. Aber für mich? Nun: ich hatte hier etwas vor Josef voraus. Für mich war es einfach Lili, meine Lili!

Wo war die schöne Zeit, da Lili die herrlichste der Blumen meiner kleinen Garçon-Wohnung war! Welch schöner Jugendtraum! Wie schien mir Alles so rosig am Busen meiner Lili! Und wie natürlich hatte dies alles sich zugetragen! Man kennt ja den Weg, den die Liebe nimmt. Sie kommt zur Thür oder zum Fenster herein und fliegt zum Kamin mit dem Rauch der verbrannten Liebesbriefe wieder hinaus. Bei uns war's so ziemlich dasselbe gewesen bis auf die Briefe. Wir hatten nicht nöthig uns zu schreiben; unsere Thüren gingen auf den nämlichen Flur.

Lili war fast immer allein. Ihre Mutter war längst todt und ihr Vater reiste oft in Geschäften für lange Zeit fort. Das arme Kind langweilte sich zu Tode in ihrer Einsamkeit. Wie viel weibliche Tugenden sind schon der Langeweile zum Opfer gefallen! Lili's Tugend sollte auch fallen, aber was mich dabei tröstete, war, daß sie in meine Hände fallen sollte.

Die Liebe fängt beim Vertrauen an und ein Mann, der discret ist, ist schon auf halbem Wege, das Herz und das Uebrige einer schönen Frau zu besitzen. Lili schenkte mir das Vertrauen und gab mir bald Alles was dazu gehört, jenes

mütterliche Erbtheil, dessen selbst das ärmste Mädchen theilhaftig wird. O, wie schön war meine Lili in den Augenblicken, als sie mir dieses mütterliche Erbtheil, diese Quelle paradiesischer Freuden mit vollen Händen überließ! Welches Feuer, welche Anmuth, welche Lust!

So mußte sich Aspasia dem Pericles hingegeben haben oder Calypso dem Ulysses! Die Nächte erschienen uns Sekunden, die Tage wurden zu Jahrhunderten!

Aber unsere kleine sansculottische Ehe sollte bald gestört werden. Der fünfte Akt erschien in der Person einer, dem paradiesischen Glück meiner Lili neidischen Köchin. Unsere Liebschaft wurde den bösen Zungen der Nachbarinnen ausgeliefert. Lili rechtfertigte sich mit dem ihr eigenthümlichen Scharssinn und mir blieb nichts Anderes übrig als zu protestiren und





— Hast Du schon einen Beschützer, liebe Kleine?

— Für die geraden Tage ja; jetzt suche ich einen für die ungeraden Tage.



— Welch' eine schwere Kunst ist doch die unserige! Wir haben nur zwei Beine und sind oft — zu vier Soupers eingeladen.

meine Garçon-Wohnung zu verlassen, welche der Schauplatz so unvergesslichen Glückes gewesen war.

Es ist oft mit der Liebe wie mit gewissen Schnecken: Nimmt man ihr das Gehäuse, so stirbt sie ab. Unsere Liebe schien in meiner verlassenen Wohnung zurückgeblieben zu sein.

Später hatte ich gehört, daß Lili's guter Ruf doch etwas geschädigt war und daß, nachdem ihr Vater ziemlich viel in Geschäften erworben, er sich, um sein heißblütiges Lämmlein den fortwährenden Versuchungen der Großstadt zu entziehen, in die Provinz zurückgezogen hatte.

Das ist die Vergangenheit Derjenigen, welche in Bälde den Namen meines Freundes Josef tragen sollte. Ein Fall à la Georgette, nur mit dem Unterschiede, daß ich nicht von der Art derer von Chabreuil bin und daß ich im Gegentheil Alles aufbot, die Ehre einer alten Freundin rehabilitieren zu helfen und meinem dummen Josef eine intelligente und verständige Frau zu verschaffen, die nöthigenfalls auch Mutterstelle bei ihm vertreten konnte, denn außer Ziffernschreiben verstand Josef nichts.

IV.

Der Tag der Hochzeit rückte heran. Josef und ich, wir reisten auf das Landgut von Lili's Vater, welches ziemlich entfernt lag. Ich wurde wie ein Fremder vorgestellt; Lili's Vater hatte mich nie gesehen. Ich sah Lili wieder. Welches Weib war sie geworden! Ihre Reize waren zu bemerkender Pracht aufgeblüht. Als sie mich sah, zeichnete sich ein vertrauensvolles Lächeln auf ihren Lippen und sie drückte mir

mit vielverheißender Kraft die Hand. Einige Augenblicke später waren wir allein.

— Arme Lili! — sagte ich — werden Sie glücklich sein? Josef ist kein Kirchenlicht.

— Was das betrifft, so bin ich sehr froh darüber! antwortete sie. Was sollte ich denn mit einem Manne anfassen, welcher so klar sähe wie Sie!?

— Immer gestreich, warf ich ein.

— Und Sie immer noch ein Muster der Discretion?

— Ja wohl.

— Gut, sagte sie lächelnd, Sie werden belohnt werden.

Ich hielt mich tapfer in der Aussicht auf diesen Lohn. Der Tag der Hochzeit kam. Das junge Paar sollte nach der Trauung an dem officiellen Dejeuner theilnehmen und dann via Budapest nach Paris reisen. Da ich in Budapest wohnte, war es natürlich, daß wir bis dahin zusammen reisten. Josef hatte nicht den Schatten einer Ahnung davon, daß ich Lili früher kannte. Er war vertrauensvoll wie ein Ochs, den man zur Schlachtbank führt und wir reisten mit dem Morgenschnezzug ab, der uns Abends in Budapest absetzen sollte.

Wir hatten die vier ersten Stationen hinter uns. Wir befanden uns alle drei, allein, in einem eleganten Coupé erster Klasse. Lili strahlte vor Freude neben ihrem Mann, dessen Dummheit ihr Glück, ihre Freiheit und die Erlösung von der strengen Ueberwachung von Seite ihres Vaters bedeutete. Ihre Kniee redeten mit mir in der süßen Sprache von

ehemals, welche ich nicht verlernt hatte. Josef sah und hörte nichts.

Da hielt der Train in einer großen Station. Die Schaffner verkündeten einen Aufenthalt von fünf Minuten. Die Thüren flogen auf; ein Strom kräftiger Gebirgsluft drang zu uns herein.

Wir saßen einige Minuten ohne zu reden. Lili sah aus wie Jemand, der etwas vorhat; ein teuflisches Feuer glänzte in ihren Augen und ein verächtliches Lächeln auf ihren Lippen schien sich auf Josef zu beziehen, welcher neben ihr saß, wie ein eingeschlafenes Krokodil. Die fünf Minuten waren fast verstrichen, als Lili Bonbons verlangte. Ich wollte hinaus eilen, um ihr solche zu holen, als sie mich mit einem energischen Druck ihres Knies zurückhielt. Josef erwachte aus seinem Winterschlaf und schien zu verstehen, daß derartige Liebesdienste nicht durch die alten Freunde der Frau, sondern durch den jungen Chemann geleistet werden müssen. Er sprang aus dem Coupé und lief mit voller Kraft in den Restaurations-Saal, welcher ganz am Ende des Perrons lag. Als Josef fort war, zählte Lili die Sekunden und ohne daß es Jemand bemerkt hätte, schloß sie langsam die Thüre. Ein Glockenschlag, ein Pfiff und weiter ging's. Wir sahen noch Josef mit einem großen Sack Bonbons auf dem Arm herbeieilen; aber es war zu spät! Er lief wie ein Besessener und verlor beim Laufen ein Bonbon nach dem andern. Lili schwenkte mit traurig-süßer Miene ihr Taschentuch. Josef schleuderte wüthend seine Bonbons zur Erde. Es war das erstemal, daß ich ihn im Zorn sah und ich gestehe, daß er Ursache dazu hatte. Einen Augenblick später war die Station unseren Blicken entschwunden. Lili lag lachend auf dem Kanapé. „Armer Josef! rief sie. Wissen Sie, mein Freund, daß nur noch ein Abendzug heute von hier nach Budapest geht und daß uns Josef erst morgen Mittags dort einholen kann? Sie haben Zeit, sich die Belohnung für Ihre Diskretion zu holen!“

R. Ch.



BONBONNIÈRE.

Vom Theater.

Der Schauspieler Wundermann erscheint mit tiefbetrübtter Miene und bitterlich schluchzend vor seinem Direktor.

— Was gibt's, Wundermann?

— Sie wissen ja, Herr Direktor! . . .

Mein kleiner Ludwig . . . der liebe Junge . . . todt . . . todt . . . und kein Heller im Hause, um die Begräbniskosten zu bezahlen! . . .

Mitleidsvoll greift der Direktor in die Kasse und entläßt den unglücklichen Vater mit einem Geschenk von fünfzig Mark. Am Abende des nämlichen Tages stolpert der Direktor auf der Bühne über ein lebendes Hinderniß, das sich bei näherer Besichtigung als der todtgesagte kleine Ludwig erweist.

— Pack' Dich hinweg, kleiner Balg, und laß Dich begraben! ruft der Direktor wüthend. Ich habe Deinem Vater schon die Begräbniskosten vorgeschossen.

*

Die Scheere.

Der Reporter Schmeckeles, von dem es bekannt ist, daß er sein Blatt am liebsten mit den Nachrichten der anderen Blätter versorgt, erschien neulich bei einem Messerschmied.

— Sie wünschen, mein Herr?

— Geben Sie mir eine Scheere.

— Was für eine Scheere?

— Zum Schreiben.

*

Ein nützliches Geschenk.

— Franziska, was bedeutet der Uhsan, den ich in der Küche draußen gesehen habe?

— Gnädige Frau! den hat mir meine Pathin zu Neujahr gesendet, denn sie hatte mir ein nützliches Geschenk versprochen.

*

Ein Verkannter.

Ein Bettler nähert sich einem Herrn auf der Straße.

— Erbarmen Sie sich meiner, gnädiger Herr! Ich bin ein armer Familienvater, habe fünf Kinder.

Der Herr ist gerührt, führt den Bettler in einen Laden und kauft ihm einige Büchsen Konserven, Sardinen, Käse usw.

— Nehmen Sie, lieber Mann, tragen Sie sich Alldas nach Hause.

— Ei, halten Sie mich denn für einen Dienstmann?

Corotten-Lieder.

II.

Diese Damen.

Wenn Ihr hochgeschürzt ein Mädchen
An der Straßenecke seht,
Das Euch lüftern mit den Augen
Winkt, wenn Ihr vorübergeht;
Wenn Ihr in gewissen Gassen
Könnt in helle Zimmer schau'n,
Wo verführerisch gekleidet
Sich bewegen schöne Frau'n:
Wißt Ihr wohl was das bedeutet
Und man irret da auch nie,
Venusdienerinnen sind es,
Diese Damen nennt man sie.

*

Jene Damen, das sind solche,

Die vorsticht'gen Ehebruch

Lüftern treiben, dennoch bleibend

In der Heiligkeit Geruch.

Die sich gern bei jedem Anlaß

Beigen halbentblößt der Welt,

Denen eine halbswegs gute

Bote eminent gefällt.

Diese Damen — Pardon! Jene,

Die sich Alles schon erlaubt —

Die sind nicht wie diese Damen,

Die sind Damen überhaupt.

A-3.



Die Gallerie.
Diesen Damen ist das
Eis nicht genug schlüpfrig.

— Schönes Fräulein, darf
ich's wagen? . . .
— Was haben Sie mir an-
zulegen?

Großmama, — einst von
schmucken Officieren, jetzt von
Kieschen über's Eis gesteuert.

Junger Mann, du bist nicht
stark — probir's erst auf dem
skating rink.

Fräulein Melanie. Fällt wie das
Butterbrod immer auf die fette Seite.

Weil der Mann so schlecht zu Fuß,
— sie einen Reiter haben muß.

Rechts und links ein Flügel-
mann — jeder leidet was er kann
— und abgleich man ist am Eis
— wird uns oft dabei recht beth.

Wilt und Linette — laufen
um die Wette — thut sich nicht
ennagiren — kehren heim zu
Vieren?

Halbmond

Die Tournure.

Schneeweiß schimmerten unter der prächtigen seidnen Decke die schwellenden Kopfkissen hervor und Lili's weißer, wohlgerundeter Leib verschwand schier unter den weichen Falten des großen, mit Schwannensefern gefüllten Plumeau's. Nichts war zu sehen, als die von einem zarten Rosa angehauchte Nasenspitze, denn die allerliebste Kleine schlief; sie schlief in ihrem dank der Freigebigkeit ihres Bankiers sehr luxuriös eingerichteten Alfove.

Robe und Jupons, Schuhe, Strümpfe und Strumpfbänder, Spigen, Fächer und Handschuhe, Puderschachteln und Schminktöpfe lagen in einem abwechslungsreichen Durcheinander mit Statuetten, Bibelots und Nippfachen jeder Gattung im Zimmer herum, als klassische Zeugen dafür, daß Lili, vom Ball heimgekehrt, in ihrem süßen Traume noch ein paarmal in Boudoir herumgetanzt war, wobei Alles darüber und darunter gerathen ist; wälzend hatte sie die Tabourets umgestoßen, wälzend sich von ihrem Nieder getrennt und wälzend war sie endlich in ihr Bettchen gesunken.

Und dann walzte sie im Traume weiter, und zwar mit Paul, einem jungen Maler, mit dem sie nach dem Ball im Joyer Bekanntschaft geschlossen hatte, — zu spät also, um sich nach Lust mit ihm auszutanzten. Er muß ein hübscher Junge sein, dieser Paul, denn alle Seufzer, die den süßlich schmelzenden Lippen während dieses traumbewegten Schlafes entschwaben, gelten ihm, ihm allein.

Also Lili schlief und während sie schlief, war die Zeit zum Stillstande gekommen. Die allerliebste Bronze-Uhr war nämlich während des Walzers vom Gueridon herab und unter eine Causeuse geschleudert worden. Dort lag sie nun und zeigte halb vier. Der letzte Walzer war somit in den frühen Morgenstunden getanzt worden. Seither lag das Boudoir in tiefer Stille, die nur durch den regelmäßigen Athemzug der schlafenden Lili und das schmerzliche Gewinsel des Mopses gestört wurde, der von einem Fauteuil auf das Bett gesprungen war, wo er auf dem Plumeau, genau über den bezauvernden Schneehügeln von Lili's Busen Posto gefaßt hatte und sich jetzt unter fürchterlichen Reminiscenzen die Spuren des letzten Walzers von den beschädigten Pfoten abzulecken bemüht war.

Lili aber schlief weiter. Die schmerzlichen Klagen des verlegten Günstlings störten sie nicht und sie hatte auch kein Alpdrücken; vielmehr nahmen ihre Traumbilder eine immer lebendigere Gestalt an und sie sah sich von neckischen Amoretten umtanzt, die mit allerliebsten kleinen Pinselchen ausgerüstet, den kahlen Schädel ihres Bankiers mit einer seltsamen Dekoration zu schmücken begannen.

Die Zeit war schwer zu bestimmen, aber jedenfalls war die Mittagsstunde längst vorüber, als in das mit kornblauem Seidenstoff tapezierte Boudoir ein Dämchen hereinwalzte, das Lili sehr ähnlich sah. Der kleine Mops erinnerte sich im Nu der traurigen Erfahrungen, die er in den frühen Morgenstunden gemacht hatte und flüchtete unter hellem Gebläse unter den Plumeau, wo er sich zu Füßen Lili's ganz klein machte.

Die Besucherin aber, nachdem sie Alles herabgeschleudert und weggestoßen, was Lili noch am Plaze gelassen hatte, tänzelte vor das Bett hin und blieb daselbst stehen.

— Sie schläft noch! — sang sie auf eine Arie aus der „Fledermaus“ — ich hätte mir's ja denken können.

Nun stellte sie sich vor den Spiegel und begann, indem sie mit erstaunlicher Routine mit sich selber kokettirte, ihre Coiffure und ihren Teint mittelst der reich garnirten Toilette Lili's in Stand zu setzen. Dann leckte sie mit ihrem rothen Zünglein ihre Lippen ab und sagte lachend:

— Lili wird vor Neid bersten, wenn sie erfährt, daß ich gar nicht zu Bett gegangen bin und sie mich dennoch so gut aussehend findet. Wer sieht mir an, daß ich die ganze Nacht mich unterhalten habe? — Wie schaut Die aus? rief sie, indem sie von dem Gesichte Lili's die Decke wegzog und ihre Freundin zu wecken begann.

— Lili! Lili!

Die Schlafende rieb sich das Näschen mit dem Handrücken und fragte, ohne die Augen aufzuschlagen:

— Wer ist da? Du bist's, Blanka? Was willst Du?

— Du schläfst noch?

— Ja, und ich bin sehr erstaunt darüber, daß Du schon ausgeschlafen bist.

Blanka lachte laut auf.

— Ich bin noch gar nicht zu Bett gegangen und komm gerade von Sacher. Du siehst es wohl auch an meinem Gesichte; nicht wahr? Ich sehe gewiß schlecht aus . . . Denke Dir, mein alter Börseaner hat mir fünf Flaschen Champagner aufgenöthigt . . . Weißt Du, was mich so frühzeitig zu Dir bringt? Denke Dir: ich habe meine Tournure verloren! Ich getraue mich nicht auf die Straße hinauszutreten.

Lili riß erstaunt die Augen auf.

— Was redest Du?

— Ich habe meine Tournure verloren! wiederholte Blanka mit lautem Gelächter, indem sie sich auf die Causeuse warf und mit ihren winzigen Füßchen einen Walzer zu trommeln begann.

Lili gähnte und fragte dann:

— Wo magst Du sie denn verloren haben?

— Wenn ich das wüßte! . . .

Lili setzte sich im Bette zur Hälfte auf, stützte das Köpfchen auf den Ellbogen und sagte:

— Nun, eine Tournure irgendwo liegen zu lassen, das ist mir auch schon passiert. Aber sie gänzlich zu verlieren! . . . Unerhört! Du mußt schlimme Wege gewandelt sein! . . .

— Ich kann Dir drei Zeugen dafür stellen, daß ich seit der Raftstunde mit meinem Börseaner bei Sacher in einem Cabinet particulier champagnisirt habe.

— Dann mußt Du auch Deine Tournure dort suchen.

— Unmöglich, da ich sie — gar nicht dahin gebracht habe. Ich muß sie beim Walzen verloren haben. Es gibt Beispiele . . .

Lili setzte sich jetzt vollends auf.

— Halte Dir Deine Beispiele, Blanka! rief sie heftig und ihre rothigen Nasenflügel zitterten dabei.

— Fi donc! Ist es der Mühe werth, sich deshalb so zu echauffiren? Willst Du mir eine Tournure leihen?

— Meinetwegen gleich ein Duzend. Dort, auf jenem Fauteuil hängt eine; ich hatte sie gestern an; nimm sie und lauf!

Blanka ließ die Nesteln ihres Mieders springen und langte nach der Tournüre. Doch kaum hatte sie das drollige kleine Ding in die Hand genommen, als sie in ein unbändiges Gelächter ausbrach.

— Wo warst Du gestern, Lili? fragte sie dann; und indem sie Lili die Tournüre unter die Nase hielt, fuhr sie fort: Ist das Deine Tournüre?

— Freilich ist sie es . . .

— Die nämliche, die Du gestern auf dem Ball hattest?

— Die nämliche.

— Nun, ich schwöre bei dem allmächtigen Zufall, daß diese Tournüre erst nach der Raftstunde in Deinen Besitz gelangt sein kann.

Jetzt litt es Lili nicht länger im Bette. Sie schleuderte den Plumeau von sich und sprang im Hemde auf den Teppich, indem sie rief:

— Unmöglich! Das ist nicht wahr!

Blanka aber zeigte auf eine kleine Zeichnung, die an die Tournüre angeklebt war.

— Schau diese Zeichnung: ein walzen- der Amor. Ein junger Maler hat in einer müßigen Viertelstunde diese Zeichnung gemacht und hier angeklebt.

Lili schlug die Augen nieder. Eine kurze Weile standen Beide arg verlegen da; dann blickten sie einander an und sanken sich mit lautem Gelächter in die Arme, um in tollem Wirbel durch das Boudoir zu tanzen und endlich athemlos auf die Causeuse hinzusinken.

Japhir.



Zigarren.

Novellette von Zoli.

Lucie von Sigbert an die Baronin Elzingen auf Schloß Elzingen.

Theure Mama! ich bin sehr, sehr unglücklich und wünsche mir den Tod. Nur um Dich und Papa ist's mir leid, obgleich ich manchmal fast daran zweifeln muß, daß Ihr mich wirklich liebet. Würdet Ihr mich so zärtlich und hingebend lieben wie ich Euch liebe, so hättet Ihr mich unmöglich Fritzen zur Frau geben können . . .

Ach ja, Fritz! . . . Er ist an Allem schuld! . . . Am vierten Tage des Honigmondes — bis dahin hatte er mich so behutsam behandelt wie eine Seifenblase, die man nicht zu berühren wagt — also am vierten Tage küßte er mir schüchtern die Hand (zum ersten Male seit unserer Trauung!) und flüsterte in sanftem Tone:

— Verzeihen Sie, Theuerste, ich gehe in den Park hinab . . . eine Zigarre rauchen. Und er fügte kläglich hinzu: Seit fünf Tagen habe ich nicht geraucht . . .

Ist das nicht blöd? Fritz von Sigbert, der berühmte Frauen-Eroberer weiß am vierten Tage seiner Ehe, bevor er auch nur ein einzigesmal vor seiner jungen Frau niedergekniet wäre, nichts Besseres zu thun, als feufzend in den Park zu flüchten, um dort zu rauchen! Anstatt den Honigseim des

Glückes von meinen Lippen zu saugen, saugt er an abscheulichen, zusammengedrehten Tabakblättern! . . .

Ich besaß Selbstbeherrschung genug, um meinen Verdruß zu verbergen. Als ich aber sehen mußte, wie sich dies Tag für Tag wiederholt; wie er jeden Abend im Mondenschein viele Stunden mit seinen dummen „Bocks“ zubringt und sich dann auf das Canapé seines Arbeitszimmers hinstreckt, da konnte ich meinen Zorn nicht länger unterdrücken.

Als er mein lautes Schluchzen hörte, kam er in mein Boudoir, um mit schlecht verhehlter Verwirrung (ich sah es recht gut, wie seine Augen beim Anblicke meiner entblößten Schultern aufblitzten!) mich zu fragen:

— Sie fühlen sich unwohl, Theuerste? Ich will Nannetten läuten; sie wird die Nacht über bei Ihnen bleiben. Und er ging wieder . . .

Er ist also nicht unempfindlich, sondern feige! Mein, dieser Ausdruck ist zu stark! er ist nur „zurückhaltend“. Aber, mein Gott! warum denn? Oder sollte sein Betragen nur Vergeltung sein?

Kurz, liebste Mama, ich bin erbittert und wenn dies nur eine Woche so fortgeht, lasse ich Fritzen im Stich. Rathe mir, Mama, was ich thun soll? Wie soll ich es diesen abscheulichen Menschen fühlen lassen, daß ich . . . ihn liebe? Es küßt Dich zärtlich
Deine Lucie.

N. S. Im Eisenbahn-Coupe hatten wir eine unangenehme kleine Scene.

*

Baronin Elzingen an Fritz von Sigbert in Mura.

Es scheint, lieber Fritz, daß Sie Ihre Pflichten gegen Ihre Frau und gegen unsere Familie nur unvollkommen kennen. Nur ungern entschlief ich mich dazu, Sie aufmerksam zu machen, daß Sie die Pflicht haben, Ihre Frau glücklich zu machen, woran Sie bisher noch nicht gedacht zu haben scheinen, wie aus dem hier beigeflossenen Briefe Lucie's hervorgeht. Nehmen Sie sich in Acht! Das rächt sich! . . .

*

Fritz von Sigbert an Baronin Elzingen auf Schloß Elzingen.

Ihre Mittheilungen haben mich nicht im geringsten überrascht; ich erwartete vielmehr dieselben mit Bestimmtheit. Das beigeflossene Briefchen meiner Frau enthält die reine Wahrheit; auch die Nachschrift, bezüglich welcher Sie eine Bemerkung zu machen für überflüssig erachten, entspricht der reinen Wahrheit.

Ja, diese kleine Scene auf der Eisenbahn! Wissen Sie, was geschehen ist? Als wir in dem uns zugewiesenen Coupe uns eingerichtet hatten, begann ich — trotzdem ich kein Neuling bin — darüber nachzudenken, in welcher Weise ich die ersten Zärtlichkeiten einleiten soll. Sie erinnern sich, verehrte Mama, daß Sie während unseres Brautstandes uns mit Argusaugen überwachten, so daß es uns unmöglich war, uns auch nur zu küssen; und das war schade, denn es wäre doch wenigstens der Ausgangspunkt gegeben gewesen. Sie haben mir weiter gestanden, daß Lucie keine Ahnung habe von jenem Unterschiede, welchen Gott der Herr bei der Erschaffung von Adam und Eva gemacht hat und Sie haben mich gebeten, selbst nach Erwerbung meiner Gattenrechte diese Unschuld Ihrer Tochter zu schonen.

Sie wissen auch, verehrte Baronin, daß ich ein leidenschaftlicher Raucher bin; habe ich doch in Ihrem Hause die duftigsten Zigarren geraucht — vielleicht weil sie mir von Lucie's zarten Händchen gereicht wurden. Sie und Lucie versicherten hundertmal, das Tabakrauchen sei ein sehr sympathischer Zeitvertreib der Männer. Diese Ihre Auffassung that mir sehr wohl, denn ich bin so sehr ein Sklave dieser Leidenschaft, daß ich mir die besten Gedanken aus den duftigen Ringeln einer Havanna hole. Und auch in jenem kritischen

Augenblicke, als ich — wie gesagt — darüber nachsann, wie ich die ersten Zärtlichkeiten mit meiner jungen Frau einleiten soll, holte ich meine Zigarrentasche hervor, die — wie Sie wissen — von Lucie's Feenhänden mit reizenden Stickereien geschmückt wurde. Eben wollte ich meine junge Frau um Erlaubniß bitten, eine Zigarre anzubrennen zu dürfen, als sie ganz nervös und unwillig ausrief:

— Nein, thun Sie weg! das Tabakrauchen ist mir unausstehlich!

Ich war völlig betroffen. Unmöglich! hatte doch Lucie selbst am vorhergehenden Abend mir die fünfte Imperiales mit den Worten angeboten: „Bitte noch die eine — mir zu liebe!“ Ich wollte so wenig meinen Ohren trauen, daß ich sie fragte:

— Erlauben Sie?

— Wie? Glauben Sie, ich hätte gescherzt? lautete die gereizte Antwort.

Ich fühlte mich ernstlich beleidigt. „Diese Damen — dachte ich mir — haben mich einfach getäuscht, indem sie meine Leidenschaft für das Tabakrauchen ermutigten; es war ihrerseits pure Berechnung, um die gute Partie nicht zu gefährden.“

Ich besaß Selbstbeherrschung genug, um diese Worte nicht auszusprechen; aber ich hatte mich wortlos in die entgegengekehrte Ecke des Coupe's zurückgezogen. Ich dachte nicht im entferntesten mehr daran, wie ich es anfangen soll, Ihre Tochter glücklich zu machen, — und Gott weiß, wie sehr ich sie anbete! — sondern ich begann darüber nachzudenken, wie ich sie dazu bewegen könnte, ihre Ansicht über das Rauchen zu ändern.

Und darum wende nun auch ich mich an Sie um Rath, theuerste Mama!

*

Lucie von Sigbert an Baronin Elzingen.

Seitdem ich Deinen freundlichen Rath befolge, ist Vieles geschehen. Bevor ich Dir Aldies erzähle, muß ich Dir gestehen, theure Mama, daß Fritz Alles wahrheitsgetreu geschildert hat. Nur das Eine hat er Dir nicht erzählt — das konnte er Dir auch nicht erzählen — was ich in jenem Augenblicke fühlte, als er anstatt seinen Arm um meinen Leib zu legen — wie Du es mir in Aussicht gestellt hast — sich anschickte, eine Zigarre anzubrennen.

Du wirst es begreiflich finden, liebste Mama, daß ich begierig war, jenes Paradies kennen zu lernen, welches — wie Du sagtest — die Ehe in sich birgt. Und daraus, was ich in den Tagebuch-Aufzeichnungen der Mademoiselle Emerentia im Geheimen über die auf Hymens Altar dargebrachten Opfer las, konnte ich durchaus nicht schließen, daß bei Darbringung dieses Opfers Zigarrenrauch gen Himmel steigt . . .

Also — ich habe Deine Rathschläge befolgt. Eines Morgens trat ich mit der denkbar düstersten Miene in sein Zimmer, stellte eine Schachtel der feinsten Upmann vor ihn hin (die ich aus Wien hatte kommen lassen) und sagte:

— Mein Bruder Ernst sendet Ihnen diese Zigarren.

Ich möchte, daß Sie sogleich eine derselben versuchen, weil . . .

— Weil?

— Nun . . . weil . . .

Ich stotterte, wußte nichts weiter vorzubringen, sondern lehnte verwirrt meinen Kopf an seine Schulter.

Er aber breitete mit strahlendem Gesichte die Arme aus und preßte mich stürmisch an seine Brust. Du hast Recht, Mama, die Ehe ist ein Paradies auf Erden. Deine glückliche Lucie.

N. S. Die Zigarren nehmen rasch ab; wir müssen demnächst eine neue Bestellung machen.

*

Baronin Elzingen an Lucie von Sigbert.

Ich bitte Dich, liebe Lucie, einige Schachteln dieser Zigarren auch für Papa zu bestellen.

Mont-Oriol.

(5)

Roman von Guy de Maupassant.

Deutsch von Armin Schwarz.

Es war noch heller Tag, denn in den Badeorten wird frühzeitig dinirt.

Andermatt nahm den Arm seines Schwagers und sagte:

— Mein lieber Gontran, wenn der alte Oriol Vernunft annimmt und die Analyse hält, was der Dr. Patonne verheißen, so will ich hier ein großes Geschäft unternehmen: ich will einen Kurort gründen. Der Ingenieur Aubry-Pasteur hat uns heute bei Tische wunderbare Dinge gesagt. Sein System ist klar, wie die Sonne; dank diesem System werde ich die alte Gesellschaft ruiniren, ohne sie auskaufen zu müssen.

Sie schritten auf der sanft ansteigenden Bergstrasse in der Richtung nach Châtel-Guyon dahin und erreichten bald ein Haus von bürgerlichem Aussehen. „Hier ist's!“ sagte Gontran stehen bleibend.

An der schweren Eichenthüre hing ein eiserner Hammer; sie pochten an und es erschien eine hagere Magd, um ihnen zu öffnen.

Der Bankier fragte: „Herr Oriol zu Hause?“ Die Magd erwiderte: „Ja, treten Sie ein.“

Sie gelangten in eine geräumige Küche, wo noch ein schwaches Feuer unter einem Kessel glimmte, dann führte man sie in ein Zimmer, wo die Familie Oriol versammelt war. Der Vater schief auf einem Sessel, mit den Beinen auf einem anderen Sessel; der Sohn lehnte mit beiden Ellbogen auf dem Tische und las mit großer Aufmerksamkeit das Petit-Journal. Die beiden Töchter saßen in einer Fensternische und arbeiteten an der nämlichen Stickerei, jede an einem andern Ende.

Verblüfft über diesen unerwarteten Besuch erhoben sich die beiden Töchter sogleich; dann streckte der lange Jacques den Kopf in die Höhe, einen Kopf, der durch die Anstrengung des Lesens ganz geröthet war; endlich erwachte auch Vater Oriol und zog seine beiden langen Beine an sich.

Das Zimmer war kahl, mit Kalk getüncht, der Estrich mit Steinfliesen belegt; die Einrichtung bestand aus Strohsesseln, einem Schrein aus Acajouholz, vier Stahlstischen unter Glasrahmen und großen, weißen Vorhängen.

Alle schauten einander an und die Magd, mit bis zu den Knien aufgeschürzten Röcken, blieb, von der Neugierde festgebannt, auf der Thürschwelle stehen.

Andermatt stellte sich und seinen Schwager vor, verneigte sich mit vollendeter Eleganz gegen die jungen Damen, setzte sich und begann folgendermaßen:

— Herr Oriol! Ich bin gekommen, um mit Ihnen von Geschäften zu reden und will geradeaus auf mein Ziel losgehen. Sie haben heute Nachmittag in Ihrem Weinberg eine Quelle entdeckt; in einigen Tagen wird die Analyse des Wassers vorgenommen werden; wenn es nicht taugt, so trete ich natürlich zurück; wenn es hingegen das hält, was ich davon erwarte, so möchte ich dieses Stück Grund sammt den angrenzenden Gründen käuflich erwerben. Ich lasse Ihnen Bedenkzeit; berathen Sie sich mit Ihrer Familie. Wenn die Analyse gemacht ist, werden Sie mir Ihren Preis stellen. Wenn mir der Preis paßt, werde ich ja sagen, wenn nicht, nicht. Ich feilsche niemals.

Vater Oriol, der ein Geschäftsmann nach seiner Art war, bedankte sich für das ehrenhafte Anerbieten und bot seinen Gästen ein Glas Wein.

Andermatt nahm an und da der Tag zur Neige ging, sagte Oriol zu seinen Töchtern, die wieder über ihre Stickerei gebeugt dasaßen:

— Schaffet Licht, Ihr Kleinen!

Die beiden Mädchen erhoben sich und gingen in ein anstoßendes Zimmer, von wo sie alsbald zurückkehrten, die Eine mit zwei brennenden Kerzen, die Andere mit vier Trinkgläsern. Es waren Gläser ohne Stengel, wie man sie in den Häusern armer Leute sieht. Mittlerweile war Jacques aus dem Keller zurückgekehrt und stellte einen großen Krug Wein auf den Tisch. Nun galt es zu trinken, viel zu trinken, wenn man den beiden Driol Bescheid thun wollte.

Die beiden Mädchen setzten sich nun an den Tisch und fuhren in ihrer Handarbeit fort, als ob Niemand da wäre. Gontran betrachtete sie unaufhörlich und fragte sich, ob sie Zwillinge seien, so sehr sahen sie einander ähnlich. Nur ihr Wuchs war verschieden; die Eine war kleiner und dicker, die Andere von schlanker, vornehmer Gestalt. Ihre kastanienbraunen Haare, glatt über die Schläfen herabgestrichen, glänzten bei den leisen Bewegungen ihrer Köpfe. Sie hatten die starke Kinnlade und Stirne der auvergnatischen Race, aber einen reizenden Mund und eine köstliche Frische des Teint. Wenn man sie sah, begriff man sofort, daß sie nicht in diesem Hause erzogen waren, sondern in einer eleganten Pension, in dem Kloster, wohin man die reichen und adeligen Fräulein der Auvergne schickt und wo diese jungen Mädchen die discreten Manieren der vornehmen Gesellschaft sich angeeignet hatten.

Von Ekel ergriffen von den rothen Weingläsern stieß Gontran unter dem Tische seinen Schwager mit dem Fuße, um ihm zum Ausbruch zu bestimmen. — Sie erhoben sich endlich und drückten den beiden Bauern kräftig die Hände; dann verneigten sie sich in artiger Weise gegen die jungen Damen, welche dieses Mal durch ein Kopfnicken den Gruß erwiderten, ohne sich von der Arbeit zu erheben.

Raum auf der Straße angelangt, begann Andermatt von dieser seltsamen Familie zu sprechen, welche in so anschaulicher Weise den Uebergang vom Volke zu den höheren Gesellschaftsschichten darstellt. Der Sohn ist noch Bauer, die Töchter brauchen nur gute Heirathen zu machen, um in die beste Gesellschaft einzutreten.

— Welche von Beiden ziehen Sie vor? fragte Gontran plötzlich.

— Ach, das weiß ich nicht; ich habe sie nicht aus dem Gesichtspunkte des Vergleiches betrachtet. Was liegt Ihnen übrigens daran? Sie haben doch wohl nicht die Absicht, eines der Fräulein zu entführen?

Gontran erwiderte lachend:

— O nein! aber ich bin entzückt von diesen blühend-frischen Gesichtern, wie man sie in unseren Kreisen niemals antrifft. A propos, könnten Sie mir nicht fünftausend Francs leihen?

Andermatt blieb stehen und brummte ein anergisches, „Schon wieder?“

— Immer, erwiderte Gontran in sanften Tone. Dann setzten sie ihren Weg fort.

— Was zum Teufel machen Sie mit dem Geld? fragte Andermatt.

— Ich gebe es aus.

— Ja, aber Sie übertreiben Ihre Ausgaben.

— Mein lieber Freund, es ist mein Vergnügen, Geld auszugeben, wie es Ihr Vergnügen ist, Geld zu verdienen. Begreifen Sie?

— Sehr wohl, aber Sie verdienen nichts.

— Das ist wahr; ich verstehe nicht zu verdienen; man kann nicht alle Eigenschaften haben. Sie verstehen zu verdienen, aber Sie verstehen nicht auszugeben. Das Geld scheint Ihnen nur dazu geeignet, Zinsen zu tragen. Ich verstehe es nicht Geld zu verdienen, aber ich verstehe wunderbar es auszugeben. Es verschafft mir tausend Dinge, die Sie nicht einmal dem Namen nach kennen. Wir waren geschaffen, um Schwäger zu werden; wir ergänzen einander.

Andermatt brummte:

— Sie sind ein Rappelkopf! Nein, Sie sollen die 5000 Francs nicht haben, aber ich will Ihnen 1500 Francs leihen, weil ich in einigen Tagen Ihrer bedürfen werde.

Gontran erwiderte im nämlichen ruhigen Tone:

— Gut, ich nehme sie als Abschlagszahlung.

IV.

Nachdem die beiden Mädchen zur Ruhe gegangen waren, blieben die Driol, Vater und Sohn, noch lange im Gespräch beisammen. Durch den Antrag Andermatt's in Aufregung versetzt, suchten sie nach Mitteln, wie sie sein Verlangen nach den Grundstücken noch mehr aufheben könnten, ohne ihre eigenen Interessen auf das Spiel zu setzen. Als praktische Bauern, die sie waren, erwogen sie alle Fälle, indem sie sehr wohl begriffen, daß man in einer Gegend, wo es allen Bächen entlang mineralische Quellen gibt, unklug handelte, durch eine übertriebene Forderung einen solchen Kauflustigen abzuschrecken. Andererseits durfte man nicht vollends diese Quelle in seinen Händen lassen, aus der vielleicht eines Tages flüssiges Silber hervorsprudeln wird, wofür man schon links und rechts Beispiele in Châtel-Guyon und Royat hatte. Sie erfannen eine Menge Projekte, eines unsinniger, als das andere; sie hatten eine böse Nacht. Als am Morgen Vater Driol zuerst erwachte, fragte er sich angstvoll, ob die Quelle nicht über Nacht wieder verschwunden sei? Es war doch nicht unmöglich, daß sie verschwunden sei, so, wie sie gekommen, daß sie in die Erde zurückgekehrt war, wo man sie nimmer erhaschen konnte. Er rüttelte Jacques aus dem Schlafe, um ihm seine Besorgniß mitzutheilen; Jacques erhob sich schwerfällig und kleidete sich an, um mit dem Vater nachzusehen, ob die Quelle noch da sei?

In jedem Falle wollten sie die Quelle und den Acker in Stand setzen und nahmen deshalb Schaufeln und Spitzhacken mit.

Als sie so dahinschritten, erblickte Vater Driol plötzlich unter einer Weide am Wegrande den Vater Clovis sitzen, seine beiden Krücken neben sich. Vater Clovis war ein alter gelähmter Mensch, der sich seit zehn Jahren mit Hilfe seiner Krücken durch die Gegend schleppte. Er war ehemals Wilderer zu Wasser und zu Lande gewesen und hatte im Laufe der Zeit auf seinen Streifzügen in den kühlen Nächten giftige Beine bekommen und nun bettete er sich durch's Land, das eine Bein wie einen Felsen nachschleppend, das andere zusammengekrümmt in die Höhe streckend. Die Bursche der Gegend aber, die in der Abenddämmerung den Dürnen oder den Hasen nachjagten, erzählten, daß man den Vater Clovis oft flink wie einen Hirschen und geschmeidig wie eine Schlange zwischen den Büschen und über die Lichtungen schlüpfen sehen könne und daß seine Sicht nichts weiter sei als eine Postle, die er den ihm nachstellenden Gensdarmen spielt. Besonders Jacques Driol behauptete, daß er ihn nicht einmal, sondern hundertmal gesehen habe, wie er, seine Krücken unter dem Arm haltend, Schlingen gelegt habe.

Vor dem alten Vagabunden angekommen blieb Vater Driol stehen; er hatte einen Einfall, der noch unbestimmt in seinem viereckigen Schädel wogte.

Sie sagten einander guten Tag, Vater Driol zuerst; dann redeten sie vom Wetter und allerhand gleichgiltigen Dingen, bis Vater Driol merkte, daß Jacques schon weit voraus sei und sich beeilte, ihn einzuholen.

Ihre Quelle stieß noch immer. Das Wasser war jetzt klar, der Boden der Grube ganz roth, was einen reichlichen Eisengehalt verrieth.

Die beiden Männer betrachteten einander lächelnd; dann machten sie sich daran, die Umgebung der Quelle zu reinigen. Plötzlich ließ Vater Driol seine Schaufel sinken und ein verschmitztes Lächeln zeichnete sich in seinen groben, häu-

rischen Zügen. Er hatte nun seine Idee vollständig. „Komm mit“ sagte er zu Jacques und die Beiden machten sich auf den Rückweg. Vater Clovis saß noch immer da und wärmte seine alten Glieder und seine Krücken in der Sonne.

Oriol Vater fragte ihn ohne weitere Einleitung:

— Willst du ein Hundertfrancstück verdienen?

Der Andere kannte seine Leute und schwieg.

— Hundert Francs? wiederholte der Bauer

Der Vagabund entschloß sich endlich zu antworten

— Was gibt es da zu fragen? brummte er.

— Ich will dir sagen, was du dafür zu thun hast.

Und er erklärte ihm lang und breit, mit allerlei Bosheiten, Zweideutigkeiten und Wiederholungen, daß wenn er bereit wäre, täglich ein einstündiges Bad zu nehmen in einer Grube, die sie neben ihrer Quelle ausheben wollten, sie ihm hierfür ein Hundertfrancstück in Silber auszahlen wollen.

Der Sichtische hörte mit blöder Miene zu und sagte dann:

— Wenn die Salben mich nicht kurirt haben, so wird es euer Wasser auch nicht.

Da verlor Jacques die Geduld und rief:

— Ich kenne deine Krankheit, alter Schelm, mir kannst du keine Geschichten vormachen

Doch der alte Bauer legte sich ins Mittel.

— Du kannst es ja versuchen, Clovis; du wirst einen Monat hindurch täglich eine Stunde baden, dafür gebe ich dir nicht hundert sondern zweihundert Francs; und wenn du nach Ablauf des Monats geheilt bist, gebe ich noch fünfhundert Francs dazu, das macht zusammen siebenhundert Francs. Und wenn dir im Herbst die Schmerzen wiederkommen, so können wir nichts dafür, das Wasser wird doch gewirkt haben — verstanden?

Der Vagabund hatte verstanden und sagte:

— Gut, ich will.

Die drei Männer drückten einander die Hände und die Oriols kehrten zu ihrer Quelle zurück, um für Vater Clovis die Grube zu graben, in der er baden sollte.

Sie arbeiteten seit einer Viertelstunde, als sie von dem Wege her Stimmen vernahmen.

Es war Andermatt und der Doktor Latonne. Die beiden Bauern blinzelten mit den Augen und hielten in der Arbeit inne. Der Bankier kam näher und drückte den Oriols die Hände. Dann begannen alle vier wortlos das kochende und dänstende Wasser der Quelle zu betrachten.

— Da gibt's Eisen, wie? rief der alte Oriol endlich.

In der That war der Boden der Quelle schon tiefroth und selbst die Kiesel am Rande, über welche das Wasser hinwegfloß, waren wie mit einem purpurfarbenen Schimmel überzogen.

Doktor Latonne erwiderte:

— Ja, aber damit ist nichts gesagt; man müßte die anderen Eigenschaften kennen.

Andermatt wandte sich jetzt zu dem Arzte und sagte:

— Wir brauchen also eine sechsmal so große Menge Wassers für die geplanten Zwecke?

— Ja, beiläufig.

— Glauben Sie, daß so viel Wasser zu finden sei?

— Das weiß ich nicht.

— Ich könnte nämlich diese Grundstücke erst nach den Sondirungen endgiltig ankaufen. Nach vollzogener Analyse müßte ich vor dem Notar einen vorläufigen Kauf abschließen, der erst dann endgiltig wird, wenn die Sondirungen ein befriedigendes Ergebnis liefern.

Vater Oriol ward unruhig. Er begriff nicht ganz deutlich und nun begann Andermatt ihm zu erklären, daß eine Quelle unzureichend sei und daß er nur dann endgiltig kaufen könne, wenn noch mehr Quellen gefunden werden. Auf Forschungen

nach weiteren Quellen könne er sich aber nur einlassen, wenn er eine Urkunde über einen bedingten, vorläufigen Kauf in der Tasche habe.

Die beiden Bauern versicherten, es müsse in ihrem Weinberge Quellen genug geben, man brauche nur zu graben. Dann sagte der alte Oriol:

— Ich möchte einmal eine Probe machen, eine wirkliche Probe an einem Kranken. Ich wette, daß dieses heiße und wohlschmeckende Wasser einen Sichtleidenden kurirt!

Und er erhob die Blicke, als ob er am Horizont den gewünschten Sichtleidenden entdecken wollte.

Vater Clovis saß noch immer unter der Weide.

Der alte Oriol legte die eine Hand wie einen Schirm vor die Augen und fragte dann, zu seinem Sohne gewendet:

— Ist das nicht Vater Clovis, jener Mann dort unter dem Weidenbaum?

Jacques erwiderte lachend:

— Ja, ja; er ist es; er geht jetzt nicht so rasch wie wenn er dem Hasen nachjagt.

Nun schritt der alte Oriol näher auf Andermatt zu und sagte im Tone des Ernstes und der tiefen Ueberzeugung:

— Hören Sie mich an, mein Herr! Dort drüben, unter jener Weide, sitzt ein Sichtleidender, den der Herr Doktor sehr gut kennt, ein wirklicher Sichtleidender, den seit zehn Jahren Niemand einen Schritt gehen gesehen hat. Ist's wahr, Herr Doktor?

— O, wenn Sie Den kuriren, zahle ich Ihnen einen Franc für jedes Glas Ihres Wassers. Dann zu Andermatt gewendet: Es ist ein alter Sichtbrüchiger, dem ein Bein zusammenggezogen, das andere gelähmt ist, kurz: inkurabel.

Oriol hatte ihn sprechen lassen und fuhr dann fort:

— Nun denn, Herr Doktor, wollen Sie mit ihm einen Monat hindurch eine Probe machen? Ich sage nicht, daß die Probe gelingen werde, aber ich verlange die Probe. Ich und mein Sohn waren eben beschäftigt, eine Grube auszuheben, um die Steine hinein zu werfen; nun denn, wir wollen eine Grube für das Bad des Clovis ausheben. In diesem Bade wird er jeden Morgen eine Stunde zubringen, dann werden wir ja sehen . . .

Der Doktor brummte:

— Sie können es ja immerhin versuchen; ich bin überzeugt, daß Sie keinen Erfolg haben werden.

Andermatt hingegen, verlockt durch die Hoffnung auf eine fast wunderbare Heilung, bemächtigte sich mit Freude der Idee der Bauern, und alle vier begaben sich zu dem Vagabunden, der unbeweglich in der Sonne saß.

Der alte Wilderer, der die ganze List durchschaute und auf dieselbe einging, weigerte sich anfangs zum Scheine; dann ließ er sich allmählig überreden unter der Bedingung, daß Andermatt ihm für jedes Bad noch besonders zwei Francs zahlen werde.

So wurde das Geschäft abgeschlossen; es wurde zugleich abgemacht, daß Clovis sogleich nach Aushebung der Grube, noch am nämlichen Tage, das erste Bad nehmen werde. Andermatt wird ihm Kleider schenken, damit er sich nachher ankleiden könne. Die Oriols werden eine alte Schäferhütte neben der Grube aufstellen, wo er sich aus- und ankleiden könne.

Dann kehrten der Bankier und der Arzt ins Dorf zurück. Vor der Badeanstalt traf Andermatt mit seiner Frau zusammen. Sie war von Kopf bis Fuß in eine rosa Toilette gekleidet: rosa Hut, rosa Sonnenschirm und rosiges Gesicht. Sie hüpfte die Treppe herunter wie ein Vogel, der von Stein zu Stein hüpfte, ohne seine Flügel zu öffnen. Als sie ihres Gatten ansichtig wurde, rief sie: „O, wie schön ist diese Gegend und wie freue ich mich!“

(Fortsetzung folgt.)